

INTERVIEW PETRUS BSTEH

»... er war prophetisch in seiner Sicht von Liturgie und Kirche«: Über Pius Parsch und die Liturgische Bewegung

Petrus Bsteh, geboren 1932, aufgewachsen in Wien, studierte 7 Jahre Philosophie und Theologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Nach 4 Jahren pastoraler Tätigkeit in Baden bei Wien setzte er seine theologischen Studien in Leuven und später Freiburg im Breisgau fort. Dazwischen folgte das Studium der Afrikanistik in London. Von 1966 bis 1971 wirkte er als Professor für Systematische Theologie in Kampala/Uganda sowie 1974–1976 in Tamale/Ghana. Nach seiner Rückkehr aus Afrika war er Subregens im Wiener Priesterseminar und lehrte in der Hochschule der Steylermissionare in St. Gabriel. Von 1982 bis 2000 war er Rektor des Afro-Asiatischen Instituts in Wien (AAI) sowie der fremdsprachigen Gemeinden aus Afrika, Asien und Lateinamerika (ARGE AAG). Er gründete 1985 das Forum (früher Kontaktstelle) für Weltreligionen, dessen Vorstandsvorsitzender er seit damals ist, und gibt gemeinsam mit dem Religionsjuristen Richard Potz die Zeitschrift »Religionen unterwegs« heraus.

Das Interview wurde im Rahmen des Projekts »Pius-Parsch-Zeitzeugenbefragung« von Lukas Gangoly und Daniel Seper am 21. April 2021, bedingt durch die Covid-19-Pandemie online, durchgeführt.

L. Gangoly: Vielen Dank für Ihre Bereitschaft zu einem Gespräch mit uns! – Ich würde gerne mit der Einstiegsfrage beginnen, wie Sie zu Pius Parsch gekommen sind. Können Sie sich noch erinnern, wie Sie ihn und seine Liturgie, seine Lehre zur

Liturgie kennengelernt haben und welchen Eindruck Sie damals von ihm hatten?

P. Bsteb: Ja, ich kann mich gut an das Haus meines Onkels Gottfried Domanig in Klosterneuburg mit seiner Familie erinnern. Das Haus hatte einen großen Raum mit einem riesigen Tisch, auf dessen Stirnseite sich ein wunderbares Mosaik aus Ravenna mit dem Christuskopf und dem Menora-Leuchter befand. In diesem Raum fanden auch die Treffen mit Pius Parsch statt. Ich weiß noch, dass wir ihn alle »Onkel Pius« nannten; wir standen in einem eher engen Verhältnis zu ihm. Mir fiel schon damals auf, dass er vielseitig orientiert war, gleichzeitig aber auch auf ein Thema hinarbeitete; es war sein Anliegen, eine Art »Urgemeinde« zu gründen, die exemplarisch für die Zukunft der Kirche sein würde. Er war sehr sachlich ausgerichtet, konzentriert. *Suaviter in modo, fortiter in re.* Das, was er »mit sanfter Zähigkeit« bezeichnete, zeichnete ihn aus, und ich würde auch noch hinzufügen, dass er diese »*sobria ebrietas*« innehatte, diese begeisterte Nüchternheit, und »*ebria sobrietas*«, die nüchterne Begeisterung.

Unsere Familie war damals ausgebombt, und 1946–48 lebten wir Bstehkinder in verschiedenen Internaten. Aber an den Sonntagen gingen mein Bruder Andreas und ich regelmäßig von Grinzing nach St. Gertrud, um den Gottesdienst mitzufeiern. Wir machten das gerne, nicht nur wegen der guten Agape nach der Messe, sondern vor allem wegen der Liturgie. Ich sehe Pius Parsch noch vorne sitzen. Es hat mich damals beeindruckt, wie er die Laudes in die Messliturgie integrierte. Die Predigt war ungemein nüchtern, sachbezogen liturgisch und menschlich durchgereift. Mir haben sich manche Predigten so eingepägt, dass ich später im Druckwerk der Predigten die eine oder andere Stelle noch einmal gefunden und bis heute nicht vergessen habe.

Pius Parsch kam eher vom Schauspielerischen her. Die Inszenierung der Liturgie, die Kostümierung der teilnehmenden Personen ... das kann man vor diesem Hintergrund als eine Art

»himmlisches Theater« betrachten, wenn ich das so sagen darf. Zugleich aber war es ausgerichtet auf das Wesentliche der Eucharistie, die eucharistische Gegenwart des Herrn. Das ist mir in deutlicher Erinnerung geblieben und hat mich tief geprägt. Wir beteten damals schon Teile des Stundengebets zu Hause. Es gab ein Büchlein mit dem Stundengebet. Die Vesper, die Komplet ... – das waren schöne Gebete. Da habe ich oft drin geblättert, »herumgebetet«, ohne aber regelmäßig Brevier zu beten. Eine nachhaltige Formung erhielt ich in diesem Kontext auch durch meine Mutter. Sie war die jüngste Schwester von Gottfried Domanig und nahm bereits an den ersten Bibelrunden teil, die Pius Parsch damals im Hause Domanig abhielt. Sie hat uns Kindern jeden Samstagnachmittag – und wir waren eine große Familie und sehr lebhaftes Kinder – die Liturgie des Sonntags erklärt. Das hat uns interessiert, weil sie aus der Fülle der Inhalte der Bibelrunden von Pius Parsch die Sonntagsliturgie in unserer Familie sehr lebendig weitergeben konnte. Wir sind bis zum Ende des Krieges am Samstagnachmittag immer um eine Kerze gesessen und die Mutter hat uns in die Sonntagsliturgie eingeführt. Das war ein Erbe von Pius Parsch, das sich in meinem Herzen tief verankerte. – Das sind einige meiner frühen Erinnerungen.

D. Seper: Pius Parsch hat den Ruf, manchmal sehr forsch gewesen zu sein, er hatte diese nüchterne Art, die Sie gerade angesprochen haben. Aber er hat sich auch manchmal nahbar und durchaus mit Humor gezeigt. Glauben Sie, er wurde mit dem Alter zunehmend offener?

P. Bsteb: Das kann ich so nicht bestätigen. Ich habe ihn als einen Mann kennengelernt, der begeistert war und in dieser Begeisterung nüchtern. Diese Nüchternheit war geisterfüllt, das hat mich beeindruckt. Dass er das ein oder andere Mal besonders forsch oder temperamentvoll aufgetreten wäre, ist mir nicht in Erinnerung. Ich habe ihn als ruhigen Liturgen erlebt. Er war ein geschätzter Gast bei meinem Onkel. Pius Parsch hat einmal eine

kleine Schrift herausgegeben, in der er den Besuch eines Priesters in der Familie ein bisschen romantisch beschreibt. Diese etwas inszenierte Form der Begegnung Priester und Laien ist mir nicht – auch später nicht – bei ihm selbst aufgefallen. Im Gegenteil, später erfuhr ich, wie viel er auch sozial getan hatte, etwa mit der Schaffung von Arbeitsplätzen in der Zwischenkriegszeit, als er sein Bibelwerk aufbaute. Von einem zeremoniellen, klerikalen oder forschenden Auftritt des Priesters kann keine Rede sein. Er war ganz engagiert, sozial und umgänglich.

Eine andere persönliche Erinnerung darf ich noch ergänzen: Eine meiner Schwestern erkrankte am Ende des Krieges schwer. Sie bekam Tuberkulose und war in einem schlechten Zustand. Einmal fragte mich Pius Parsch bei der Agape nach der Liturgie, wie es denn meiner Schwester ginge, und sagte dann: »Ich hab' eine Medizin für sie.« Ich erinnere mich gut, wie ich da mit ihm die heiligen Hallen des Stiftes Klosterneuburg durchschritten habe, wie ich ehrfürchtig vor seiner Zimmertüre stand und er mit der Medizin herauskam. Es war ein Glas mit Gänsefett, und er sagte: »Das wird deine Schwester stärken.« Ja, so war der nüchterne und auch humorvolle Onkel Pius.

L. Gangoly: Würden Sie sagen, dass sein spezielles Charisma, ohne das er sicher nicht so erfolgreich gewesen wäre, aus dieser Nüchternheit kam?

P. Bsteh: Das Charisma war vielschichtig. Er war beispielsweise aus seinem Charisma heraus inspirierend für die Architektur. Ich denke da an Clemens Holzmeister und natürlich an Robert Kramreiter, der die Klosterneuburger Kapelle St. Gertrud adaptierte. Parsch inspirierte die Architekten in der monumentalen Ausgestaltung ihrer architektonischen Pläne, beispielsweise das Parlament von Ankara,¹ aber auch bei den Kirchenbauten, beispielsweise Clemens Holzmeister, der in Fulpmes (Tirol) geboren war und unter anderem den Plan für die neue Kirche in Na-

¹ Umgebaut von Clemens Holzmeister, der lange in der Türkei lebte.

vis (Tirol) entwarf. Als ich aus Afrika zurückkam, habe ich in dieser Pfarre ausgeholfen und daher diese Architektur noch sehr gut in Erinnerung. Auch das hat mich beeindruckt.

Geistesgeschichtlich beeinflusste Parsch auch den Kreis um Karl Strobl in einer Weise, etwa durch Kurt Schubert, der im Bibelwerk und als Judaist tätig war, oder Friedrich Heer, der später »Gottes erste Liebe« schrieb. Der Historiker Heer war sehr stark von der Liturgie geprägt, obwohl er eigentlich von seiner Mentalität aus durchaus nicht liturgisch eingestellt war. Ich kann mich noch an die ausgiebigen Gespräche im Haus Domanig erinnern. Mein Onkel Gottfried hatte ein spezielles Talent, bedeutende Leute um sich zu sammeln. Da kamen interessante Diskussionen mit Pius Parsch zustande, die im Anschluss an die Liturgie oder von der Liturgie sehr beeinflusst und inspiriert waren.

Interessant wäre es auch, den Zusammenhang zwischen Pius Parsch und dem vierten Seckauer Abt, Benedikt Reetz, zu erforschen. Reetz, der in Sant'Anselmo studierte und später dann auch Erzabt in Beuron und Präses der Beuroner Kongregation wurde, führte die Abtei Seckau nicht nur durch sein Engagement für die Schule dort in eine markante Entwicklung hinein: Es wurde eine Abtei, die für die liturgische Erneuerung stand und große Ausstrahlung hatte. Beim Begräbnis von Parsch 1954 war Reetz dabei. Auch der Mitbruder von Benedikt Reetz, Laurentius Hora, muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden (er stammte übrigens aus Pilsen). Seine Anregungen waren zweifellos für Boeckls Apokalypse (in der Seitenkapelle der Abteikirche von Seckau) entscheidend.

D. Seper: Sie haben angesprochen, dass Parsch vom Theater beeinflusst war, auch in der Weise, wie er die Liturgie verstand und gestaltet hatte. Das brachte ihm Kritik von anderen Vertretern der Liturgiebewegung ein, aber anscheinend hat es Menschen angezogen. Was denken Sie, was die Liturgie so attraktiv und anziehend gemacht hat, dass Menschen wie Sie aus Wien gekommen sind?

P. Bsteb: Das kann man schwer beschreiben. Es war in einer Weise prophetisch. Parsch hat meines Erinnerns nie eine Anspielung an die Zeitgeschichte gemacht, weder an den Nationalsozialismus noch auch an den Kommunismus, und hat doch beide hautnah erlebt. Das hat er alles schon in den 1920er Jahren sehr wach mitbekommen, als wir knapp an der Räterepublik vorbeigeschrammt sind durch den Austromarxismus. Er lebte sehr bewusst und hat durchaus bedacht, in welcher kritischer Zeitsituation sich die Kirche befand. Seine Liturgie in St. Gertrud fand ja in unmittelbarer Nachbarschaft zur großen russischen Kaserne in Klosterneuburg statt. Wie um ein Gegengewicht zu setzen, zielte er mit seiner Weise der Liturgiegestaltung auf das Eigentliche ... Parsch wollte ein urkirchliches Modell in die Zukunft führen. Das war seine Intuition, seine prophetische Gabe, die er instinktiv und überaus zielstrebig verfolgte. Das war für viele ansprechend. Das Theatralische hat mich wenig davon abgelenkt zu sehen, was sich wirklich abspielte. Unsere eigene Familie erlebte viel vom Terror der Nazizeit und auch vom folgenden Kommunismus. Es gab sehr reale Probleme, die das Christentum, nicht unähnlich wie in der Urkirche, bedrängt haben, und da wollte Pius Parsch eine wegweisende Zukunft aus dem Geist der Liturgie bauen. Die Gemeinde sollte als Kerngemeinde ein Modell für eine Kirche der Zukunft sein, die in einer Diasporasituation leben kann, in einem religiösen Pluralismus, auch in einem Atheismus. Christliche Gläubigkeit sollte so tiefe Wurzeln haben, dass sie nicht nur bestehen, sondern auch fruchtbar werden kann. Diese Überzeugung war es, die das Charisma dieses Mannes ausmachte, und das strahlte aus und überzeugte viele. Ich kann mich nicht erinnern, dass Parsch je eine politische Anspielung in einer Predigt gemacht hätte. Er blieb immer bei den biblischen Thematiken.

Was mich auch beeindruckte, waren die Prozessionen mit dem Urgedenken der *statio*. Dieser Gedanke war mir zunächst fremd, das ist auch jetzt in keinem Messbuch mehr zu finden. Bedauerlicherweise, denn für Papst Johannes XXIII. hatte die

statio-Prozession eine ganz wichtige, auch ekklesiologische Bedeutung. Johannes XXIII. reiste nicht in alle Welt wie seine Nachfolger, sondern wollte ein bodenständiger Bischof von Rom sein, der genau wusste, dass die *römische Kirche aus Juden und Heiden* exemplarisch sein sollte in der Vielfalt der übrigen Ortskirchen. Diese Vielfalt war teilweise in den *stationes* repräsentiert, in den griechisch, ägyptisch oder syrisch sprechenden Gemeinden Roms. Dorthin zog er mit den Gläubigen, sozusagen aus dem urkirchlichen Zentrum hinaus, um die Perichorese dieser Einheit in Vielfalt zu dokumentieren. Das war etwas, was sich in den Prozessionen von St. Gertrud auch in irgendeiner Form immer wieder spiegelte.

D. Seper: Eine der zentralen Forderungen von Pius Parsch war die aktive Teilnahme des Volkes. Denken Sie, dass man mit der Prozession, neben der von Ihnen gerade erklärten theologischen Seite, als eine zweite Seite so dem Volk die Möglichkeit gab, an der Liturgie aktiv teilzunehmen und ihr nicht nur beizuwohnen?

P. Bsteb: Sicherlich gehört das mit dazu, die Prozession ist ein wesentlicher Faktor der Liturgie. Die Liturgie ist kein statisches Moment, wo jeder in der Bank nur sitzt, kniet oder hockt, wie es vielfach im Barock war. Die Bewegung war wichtig, auch heilsgeschichtlich, zuerst die Prozession des Einzugs und dann der Verwirklichung. Auch die Gabenprozession war damals durchaus auch etwas Sozialpolitisches. Es wurden ja Gaben in der Opfergabenprozession dargebracht, die auch karitativ relevant waren. Das Gabengebet mit der Unterscheidung der Gaben in jene für den Altar und jene für die Gläubigen bekam von daher seine Deutung. Da war Pius Parsch ganz wirklichkeitsnah. Es sollte die soziale Dimension des Dienstes, die ja ein urkirchliches Charakteristikum war, zum Tragen kommen. Niemand durfte getauft werden, der nicht in seiner Katechese zunächst einmal die Werke der Barmherzigkeit zu üben gelernt hat, und die waren spezifisch christlich. Das war der Grund,

wieso man in der alten Kirche die Getreideausgaben den Christen anvertraute. Das heutige »Quattro Coronati« bei San Clemente macht das auch sichtbar: Das war der Getreidespeicher Roms, vor allem für die Armen am Forum, dem Großmarkt. Und das war den Christen übergeben worden. Die Ausspeisung, also *panem et circenses* war nicht nur Werbung und Politikum des Kaisers, die Brotausgabe wurde gewissermaßen auch ein Dienst der Kirche. Diese Dimension versuchte Pius Parsch präsent zu machen. Er hatte wache Augen und Ohren für das, was sich in seiner Umgebung liturgisch anbahnte. Das Verhältnis zu Romano Guardini und anderen wäre noch eigens zu beleuchten. Pius Parsch hat von ihm (»Vom Geist der Liturgie«!) viel aufgenommen, allerdings mit seiner ganz eigenen Distanz, die meinem Empfinden nach etwas konkret Prophetisches in sich hatte und in seiner Nüchternheit auch sehr konzentriert, symbolisch dicht war.

D. Seper: War die Art, wie Parsch Liturgie gefeiert hatte mit dem Opfergang etwas Spezielles, das St. Gertrud ausgezeichnet hat, oder wurde das auch in anderen Pfarren in Wien oder Österreich gepflegt?

P. Bsteh: Von meiner Erfahrung her, die ja damals vor allem auf Wien begrenzt war, gab es das nicht. Ich habe diese Liturgie das erste Mal bei Pius Parsch sozusagen *in concreto* gesehen. Das war mir sonst fremd. Ich habe auch die Messe in Grinzing mitgefeiert, in der ein Pfarrer aus Klosterneuburg zelebrierte. Dort ist alles ganz brav abgelaufen, da war prophetisch nicht viel zu spüren. Ein braver Pfarrer, der dort seinen Dienst versah und die Morgenmesse las (wie man damals sagte), aber es gab nichts Ausstrahlendes. Meine Tante² war begeistert von Thomas Michels aus Maria Laach, der Professor in Salzburg war und ungemein inspirativ für die Salzburger Hochschulwochen und die epochale Zeitschrift *Kairos*, die später gegründet wurde. Das

² Gemeint: die Gemahlin von Gottfried Domanig.

war ein unglaublich starkes, dichtes, geistiges Potential, das sich da in Klosterneuburg sammelte, eine ganz dichte Atmosphäre, die Pius Parsch sehr stark apperzipiert hat und die von ihm auch inspiriert wurde.

D. Seper: Sie haben vorhin Guardini angesprochen, der eine herausragende Gestalt war. Hatte man auch bei Parsch bereits zu Lebzeiten erkannt, dass er eine prophetische Gabe hatte, oder ist das erst in der Rückschau so wahrgenommen worden?

P. Bsteb: Guardini war vor allem in Burg Rothenfels ein Romantiker. Dort gab es eine Gemeinschaft, die sich urkirchlich selektiv und ein bisschen eklektisch zusammengefunden hatte. Das war für ihn ein begeisterndes Modell des Christseins. Guardini selbst hatte nie eine Gemeinde. Er war mit einem Pfarrer befreundet und auch in der Nazizeit in dieser Pfarre immer wieder zugegen, aber er hatte nie eine Gemeinde gegründet. Da fällt mir ein ... Pius Parsch hatte in Taufers³ zwei Ministranten, die von ihm für die Liturgie inspiriert wurden. Einer war Josef Andreas Jungmann, der später das wunderbare epochale Werk *Missarum Sollemnia* schrieb und wirklich führend in der theoretischen Ausarbeitung der Liturgie war. Mein Bruder Andreas, der im Canisianum in Innsbruck studierte, hat uns immer wieder erzählt: »Wenn du Liturgie lernen willst, dann lies den Jungmann. Wenn du dir die Liturgie abgewöhnen willst, dann versuch bei Jungmann zu ministrieren.« Der zweite Ministrant war der oft nicht erwähnte, aber ganz bedeutende Josef Hofinger, der später in Manila das sehr wichtige *Institut für Liturgie und Katechese Ostasiens* gründete und das gleichnamige Institut in Ggaba, Uganda, für Ostafrika anregte und später auch besuchte, da war ich selber dabei. Hofinger, übrigens auch ein Jesuit, hat im praktisch-liturgischen Sinn gewirkt im Unterschied zu Jungmann, der reiner Theoretiker war. Das ist typisch für Jesuiten. Die Jesuiten in Rom haben vielfach ihr ganzes Leben lang nie eine Ge-

³ Parsch war 1912 zu Besuch in Sand bei Taufers.

meindemesse gehalten. Man stelle sich vor, was das über das Priesterbild aussagt und bedeutet! – Einen Sekretär des Papstes, Robert Leiber, hatten wir zu seinem Priesterjubiläum eingeladen, er hatte da das erste Mal eine Gemeinde im Rücken, und das waren wir Seminaristen. Ein anderer Jesuit, Sebastian Tromp, der maßgeblich an *Mediator Dei* mitgearbeitet hatte und im Zweiten Vatikanum eine ziemlich eigenartige Rolle spielte, feierte privat seine Messe jeden Morgen um 7 Uhr früh am Grab des Aloisius von Gonzaga. Da durfte nichts und niemand dazwischenkommen, erst recht kein Ministrant! Dies sei nur erwähnt, um die Spannungsverhältnisse wegen *Mediator Dei* darzustellen, die Pius Parsch letztendlich ziemlich getroffen hatte, denn er war wirklich ein Mann der Kirche. Er hatte seine Vision der Kirche, die sicher sehr nach Rom ausgerichtet war, aber als Einheit in Vielfalt. Auch aus der Erfahrung der Orthodoxie, von der er als Feldkaplan so tief beeindruckt war, all das hat ihn – auch in seinem ökumenischen Interesse – sein Leben lang beschäftigt.

L. Gangoly: Ist das der Grund, warum Pius Parsch die Jesuiten kritisch-distanziert sah?

P. Bsteh: Ja, der Grund waren seine Erlebnisse mit den Jesuiten. Ob er die Mystik des Ignatius verstanden hatte und ob die Jesuiten diese damals verstanden hatten, lassen wir offen. Aber er schrieb ehrfürchtig von Ignatius in seinem *Jahr des Heiles* und versuchte, den Kerngedanken des Ignatius herauszuschälen. Zu seinen Nachfolgern hingegen hielt er eine Distanz, die ihm nicht schwerfiel. Das war für mich ganz deutlich.

L. Gangoly: Konnte Pius Parsch generell dem Begriff *Mystik* etwas abgewinnen? Steht die Mystik nicht im Gegensatz zu der Nüchternheit eines Menschen? Wenn Sie sagen, er konnte mit Ignatius von Loyola durchaus etwas anfangen, mit seiner Mystik, was ist da gemeint?

P. Bsteh: Pius Parsch kannte den Laien und den großen Erneuerer der Tauffrömmigkeit in seinen Exerzitien, das war ja das Grund-

anliegen des Ignatius. Ignatius ist zum Priester geweiht worden durch Zufall, damit er in Italien predigen konnte, ohne dauernd kirchenamtlich behelligt zu werden. Deshalb ließ er sich zum Priester weihen. Er hat nach der Weihe über ein Jahr lang nicht zelebriert. Das erste Mal zelebrierte er dann beim Kripplein in Maria Maggiore, unten in der Confessio. Das war seine erste Messe. Im Normalfall zelebrierte er in seinem Zimmer in der Nebenkapelle vor dem Bild der Dreifaltigkeit und der Heiligen Familie, etwa zwei Stunden lang. Und der Einzige, der gewissermaßen mitfeierte, war sein Sekretär Polanco, der aber im Sekretärszimmer daneben saß. Das heißt, Ignatius feierte sein Leben lang nie eine Messe, bei der eine Gemeinde auch nur aus der Ferne dabei war. Das war übrigens auch bei Philipp Neri der Fall, der bei Ignatius vielfach in die Schule ging. Er hat stundenlang zelebriert und die Ministranten sind inzwischen auf die Straßen gerannt und haben Fußball gespielt und dann immer wieder nachgeschaut, wie weit er schon war ... Das erzähle ich, um zu zeigen, wie Liturgie damals gefeiert wurde, auch wie das Priestertum aufgefasst wurde, was noch der Lebenskontext von Pius Parsch war. Das ist dann alles mit eingeflossen in *Mediator Dei*. In gewisser Hinsicht hat Parsch dann auch noch gute Seiten aus dieser Enzyklika herausgeholt, aber im Grunde war sie ein Unterstreichen einer anachronistischen Schau des Tridentinums.

L. Gangoly: Wie haben Sie eigentlich die Gemeinde von St. Gertrud im Hinblick auf den »Spirit«, wie man heutzutage sagt, kennengelernt? Einige Interviewte erzählten, dass Parsch seine Gemeinde in St. Gertrud hatte und dass man als Außenstehender nur schwer Anschluss finden konnte. Andere hingegen behaupteten, dass jeder willkommen war. Es herrscht eine gewisse Diskrepanz, wie die Gemeinschaft wahrgenommen wurde, sowohl von den Mitgliedern von St. Gertrud als auch von Personen außerhalb der Gemeinde.

P. Bsteb: Es gab sicherlich die Stammgemeinde, das waren Mitglieder, die einander kannten, die miteinander im weiteren Sinne

lebten. Ich würde schon sagen, dass das eine Lebensgemeinschaft war. Ein Außenstehender war ein willkommener Gast und hat immer die Gastfreundschaft genossen, aber dass ein Gast immer etwas Fremdes mitbringt und das auch seinerseits erfährt, ist klar. Ein Gast war eben nicht Teil dieser Lebensgemeinschaft, aber ein wirklich willkommener Gast. Bei der Agape waren auch alle mit dabei und es ergaben sich immer wieder ganz interessante Gespräche, teilweise sehr inspirativ und interessant (ich denke an Friedrich Heer). Also ich kann mich nicht erinnern, dass Gäste ein Fremdkörper gewesen wären. Manche haben sich bei der Predigt wohl etwas anderes erwartet als das, was Pius Parsch geboten hat. Das war nicht eine konsumentenfreundliche Predigt mit erbaulichen Schnäppchen, eine Predigt, die mehr oder weniger passende Textstücke auf die Bedürfnisse der Gläubigen abstimmt. Pius war zur Sache, ganz schriftbezogen. Ich kann mich nicht erinnern, dass er jeweils Trittbrettfahrer für irgendwelche aktuellen Themen war oder Anspielungen an die Zeit machte. Er blieb textbezogen, und zwar begeistert. Da war nichts, was nicht eine erläuternde und erhellende existenzielle Relevanz für das Glaubensleben hatte.

D. Seper: Was waren das für Menschen, die in St. Gertrud die Gemeinde gebildet oder dort Gottesdienst gefeiert haben? Guardini sprach ja eher die Akademiker an. Pius Parsch hingegen hatte den Anspruch, das ganze Volk Gottes anzusprechen und einzubringen. Ist ihm das in St. Gertrud auch gelungen?

P. Bsteb: Ja! – Ich glaube schon. Die Personen, die sich in St. Gertrud sammelten, wiesen eine gewisse geistliche und menschliche Reife auf. Der Bildungsgrad spielte sicherlich keine Rolle. Eine akademische Predigt mit allerlei Fremdworten dekoriert kam bei Parsch nicht vor. Er sprach ganz normal und auch für jeden verständlich, der Ohren hatte zu hören. Soweit ich sehen konnte, hatte er treue Leute um sich, die aus dem Umfeld Klosterneuburgs stammten, aber darüber hinaus auch ein Publikum, das von überall her kam und auch nicht spezifisch

akademisch gebildet war. Elitär war sicherlich das Publikum von Guardini und im übertragenen Sinn auch beim Bund Neuland. Aber das ist in St. Gertrud nicht der Fall gewesen. Ich kann mich noch gut an eine Harmoniumspielerin erinnern, eine einfache Frau, die zum Urgestein der Gemeinde gehörte. Oder an Vinzenz Goller, der auch von dort aus in seiner Musikalität inspiriert wurde. Der spätere große Schüler von Max Reger, Karl Walter, der Domorganist in Wien war, war auch im Randbereich dieser liturgischen Inspiration. Ein großer Musiker, den wir in Wien hatten. Das ist eine Ausstrahlung in die Welt der Musen, obwohl Pius Parsch sicher kein musischer Mensch war. Singen zumindest konnte er nicht gut.

L. Gangoly: Wurde in St. Gertrud viel gesungen?

P. Bsteh: Das habe ich nicht in Erinnerung. Es wurde gesungen, das ist gar keine Frage. Besonders berückend war es nicht. Ich war ja als Bub noch in der Bachgemeinde Julius Peters, wir haben begeistert die Weihnachtsoratorien und anderes aufgeführt. Da war ich ein bisschen verwöhnt. Mir ist nicht aufgefallen, dass in St. Gertrud irgendeine musisch besonders inspirierende Liedfolge gewesen wäre. Kann mich auch nicht erinnern, dass das Hochgebet je gesungen wurde, was ja wichtig wäre, aber Pius Parsch war da sehr nüchtern. Er pflegte auch nicht die Gregorianik, die durch Solesmes' Abt Prosper Guéranger und Maria Laachs Abt Ildefons Herwegen in die Liturgische Bewegung eindrang. Als Mönchsgesang war Choral wunderbar, als Gemeindegesang aber wenig geeignet – schon von der lateinischen Sprache her. Ich kann mich nicht erinnern, dass in St. Gertrud irgendeine Spur von Choral vorgekommen wäre.

L. Gangoly: Pius Parsch eckte mit seiner Liturgie im Stift Klosterneuburg durchaus an und hatte einige Gegner unter seinen Mitbrüdern. Andererseits hatte er aber auch seine Unterstützer, wie etwa Propst Alipius Linda.

P. Bsteh: Pius Parsch hielt sich, glaube ich, so gut es ging, aus

diesen ganzen Querelen heraus, obwohl der Widerstand teilweise ziemlich penetrant war. Bei Kardinal Innitzer fand er ein offenes Ohr und Unterstützung, gerade auch bezüglich der Volkssprache oder der Erneuerung der Osternacht. Innitzer ermutigte Parsch zum Weitermachen. Das war teilweise eine Art regionale Solidarität, denn Innitzer war aus Böhmen, aus Neugeschrei und Pius Parsch aus Olmütz. Ich weiß außerdem, dass der ehemalige Propst Piffl ihn sicherlich gefördert hat, genau wie später Propst Koberger. Die Intrigen und Widerstände seitens einiger seiner Mitbrüder waren fraglos vorhanden und teilweise massiv. Pius Parsch war da schon sensibel, aber zugleich auch unbeirrbar und konsequent unterwegs.

L. Gangoly: Dann habe ich noch eine Detailfrage, da es ja keine Tonaufnahmen von Parsch gibt. Wissen Sie vielleicht noch, wie seine Stimme war? Ob er eine markante Stimme hatte oder eher nicht? Vielleicht ob er einen gewissen Akzent hatte?

P. Bsteh: Er hat ein sehr gepflegtes Deutsch gesprochen, sich einfach und klar ausgedrückt – ohne irgendeinen Akzent. Er war nie pathetisch, immer »begeisterte Nüchternheit«. Auch Fremdworte oder komplizierte Satzkonstruktionen lagen ihm ferne. Die Stimme war unauffällig und angenehm.

Lassen Sie mich noch zur Wirkungsgeschichte der Liturgie in St. Gertrud etwas sagen: Als ich zum Studium ins Germanicum in Rom kam, wurde ich einer der Magistri Choralis. Ich förderte mit zunehmender Unterstützung den Volksgesang im Kolleg, aber auch die Gregorianik pflegten wir noch intensiv. Die große Vision Pius Parschs blieb immer in mir lebendig und steckte auch manche Freunde im Haus an. Eine Episode ist mir in deutlicher Erinnerung: An den Abenden spazierten wir oft mit dem Liturgiepräfekten auf dem Dach. Einmal fragte er uns, was wir vom Altar *versus populum* halten würden. Und ich habe damals begeistert geantwortet: »Das ist die eigentliche Form!« Damals begannen wir, diese Form der Eucharistiefeier zu praktizieren. Wir stellten, so kann ich mich erinnern, einen schönen Tisch in

der Kollegskapelle *versus populum* auf und bereiteten ihn vor. Der Sakristanbruder war, nächsten Morgen ganz irritiert und wusste nicht, was vor sich ging. Wir haben ihm dann erklärt, dass dies jetzt der liturgische Tisch sei. Interessant war, dass dann nicht nur bei uns, sondern langsam auch an einigen anderen Orten *versus populum* zelebriert wurde. Die »stille Post« an der Gregoriana funktionierte gut. Diese Art der Eucharistiefeier war auch für die Jesuitenpatres ungewohnt. Aber sie konnte fortgesetzt werden, allerdings musste eine kleine Unterbrechung in Kauf genommen werden. Nach ein paar Tagen war eines Morgens einer der Füße unseres neuen Altartisches abgesägt. Es stellte sich dann heraus, dass das ein gewisser Kurt Krenn getan hatte, der spätere Ordinarius in St. Pölten. Der spätere Kardinal Lehmann war Kronzeuge. Und natürlich gab es im Haus ziemliche Spannungen, weil wir gewissermaßen das Privileg hatten, zu experimentieren. Wir haben das *Triduum Sacrum* in Il Gesù gefeiert, in der Jesuitenhauptkirche, meist für deutsche Pilgergruppen, und haben dort die Osterliturgie neu gestaltet. In der Seitenkapelle war der Sekretär der Ritenkongregation, Kardinal Amleto Giovanni Cicognani, mit zwei Mitbrüdern und beobachtete alles. Manches ist dann in die erste Fassung der erneuerten Osternacht eingeflossen, und es waren Inspirationen und Praktiken des Pius Parsch.

D. Seper: Eine abschließende Frage. Mich würde Ihre persönliche Einschätzung interessieren, wie Pius Parsch die liturgische Entwicklung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil sehen würde. Würde er sich zufrieden zurücklehnen und sagen: »All das, wofür ich eingetreten bin, ist verwirklicht?«

P. Bsteh: Noch nicht. – Es war sicherlich grundlegend für das gesamte Konzil, dass als erste Konstitution jene über die Liturgie verabschiedet wurde. Das war nicht nur eine temporäre Reihung, sondern prägte das ganze Konzil. Davon bin ich überzeugt. Die von Jungmann und anderen geleistete Vorarbeit gab dafür sicher ein solides Fundament. Auch die Amerikaner, die

sonst im Konzil ziemlich abseits standen, trugen die Liturgische Konstitution mit. Das war nicht unbedeutend. Vieles ist Gott sei Dank und trotz gegenläufiger Bemühungen nicht mehr rückgängig zu machen.

Erwähnt seien die USA und die damals noch weitgehend deutschsprachige Abtei St. John's in Collegeville (Bundesstaat Minnesota), also jenes Kloster, das in Amerika die liturgische Bewegung beflügelt hat. Da ist meines Wissens auch noch nicht ganz geklärt, wie die Verbindungslinien alle liefen, ob es direkten Kontakt zu Pius Parsch gab. *Eine* Spur jedenfalls lässt sich finden: Im Zuge einer frühen Migrationsbewegung der »Burgenlaenders« kam ein Bub mit 4 Jahren namens Deutsch (geb. 1877) in die USA; er wurde dort durchwegs benediktinisch ausgebildet. Nach seiner Profess in der Abtei St. John's und seiner Priesterweihe (1902) wurde er nach Rom entsandt (1916) und verbrachte dort 6 Jahre in Sant'Anselmo. Er nutzte diese Zeit auch zu ausgedehnten Reisen und liturgischen Verbindungen besonders nach Maria Laach, Beuron und dem ökumenischen Maredsous in Belgien. 1921 wurde er dann zum Abt gewählt – im Amt bis 1950! – und führte den Konvent St. John's in Collegeville zu einer erstaunlichen Höhe. Besonderer Schwerpunkt war die Liturgie. Als Abt in St. John's reformierte er zunächst das Stundengebet und führte bereits eine englische Kurzfassung für die Laienbrüder ein. Der Zusammenhang zwischen *missa* und *mensa* war für ihn evident. Er ließ Teile der Abteikirche im beuronischen Stil renovieren (Clemens Frischaus Pantocrator in der Apsis ...). Durch Abt Alcuin Deutsch kamen Impulse zur liturgischen Erneuerung auch in die verschiedenen Priorate, die Neugründungen der Abtei, sogar bis auf die Bahamas. Zwei deutschsprachige Patres – P. Virgil Michel und P. Godfrey Dieckmann – später peritus für die liturgische Konstitution am Vatikanum II – wurden dort ausgebildet (P. Virgil wurde auch nach Europa geschickt, um die Akteure der liturgischen Bewegung kennenzulernen), – gründeten 1926 das »Liturgical Institute«, das mit großem Engagement liturgische Texte in die USA

und in benachbarte Länder versandte. Selbst wir im regionalen Priesterseminar in Tamale in Ghana bekamen regelmäßig diese Texte zugesandt und auch hier war der Geist Pius Parschs spürbar.

Man kann also sagen, auch in Amerika hat das alles sehr ge-fruchtet, was dann auch später im Konzil eine gewisse Rolle spielte, die Amerikaner blieben ja sonst – ganz abgesehen davon, dass sie Latein nicht verstanden – ziemlich abseits im Konzil, außer in der Frage von Demokratie und Religionsfreiheit (J. C. Murray »Dignitatis Humanae«), haben aber das Liturgische doch mitgetragen. Das war nicht unbedeutend für das Abstimmungsergebnis dieser Konstitution über die Liturgie.

Ich selber war ab 1966 in Afrika und erlebte dort, wie die Bibel in die jeweiligen Ortssprachen übersetzt wurde. Die Liturgie hat sich dort sehr lebendig entwickelt und verändert und hat das Volk mit ergriffen – langsam und auch nicht ohne Widerstand. Es gibt eine Tendenz, v. a. seitens einiger in Rom ausgebildeter Bischöfe, die zu unglaublich anachronistischen Verhältnissen zurückkehren wollen, um angeblich die Kirche wieder zu einen. Manche Fundamentalisten glauben, dass sie sich mit solchen Sichtweisen kirchlich besonders profilieren können. Das ist einfach eine krasse Fehlentwicklung. Sie müssen sich vorstellen, als ich nach Uganda kam, haben die Leute jederzeit die *Missa de Angelis* gesungen, in und außerhalb der Liturgie – quasi als »Volkslied«. Die Gläubigen verstanden kein Wort, wussten nichts vom Inhalt, und nur aufgrund der noch irgendwie erkennbaren Melodie konnte man feststellen, dass es sich um die *Missa de Angelis* handelte.

Das war eine katastrophale Entwicklung, die noch gravierende Folgen haben kann und jeder Inkulturation entgegensteht. Wir wissen nicht, wie sich die Kirchen in Afrika, in Vietnam, Korea oder den Philippinen weiterentwickeln werden. Das ist ein Gegenstand großer Sorge. Ob heute in der Gesamtkirche die liturgische Bewegung weitergeht und sich weiterentwickelt, ist wohl eine offene Frage. Ich bin nicht sicher, wie die Kirche überleben

kann, wenn wir von der Basis nicht grundsätzliche Momente der Reform einbringen. Aber die Hoffnung besteht.

Interviewer: Vielen Dank für das Gespräch!